

Badener Zustände

von

Wilhelm von Chézy

**Morgenblatt
für
gebildete Leser.**

Nro. 153/154 27./29. Juni 1846.

Lassen Sie mich auch einmal von etwas anderem reden, als bloß von den Besuchern des Bades und was sich allein auf diese bezieht. Das vielbewegte Schauspiel der Saison zieht allerdings die Aufmerksamkeit mehr an, als das Getümmel hinter den Coulissen; doch mag es zur Abwechslung nicht unergötzlich seyn, einen Blick auf die Lampenanzünder, Handlanger und dergleichen mehr zu werfen, sey's auch nur im Vorübergehen. Das Schauspiel selbst hat in der hergebrachten Weise wieder begonnen, doch bisher noch keine einzelne Erscheinung sich vom Hintergrund abgehoben; es ist wie immer das oft beschriebene Getümmel; glänzende Namen füllen die Badelisten, zahlreiche Gäste die Wohnungen; Musik, Tanz, Spiel, Corso morden aus willkommene Weise die Zeit; unabsehbar wie Banko's Nachkommen dehnt sich die Reihe der verheißenen »Kunstgenüsse.« Von allen diesen Herrlichkeiten werden Sie noch mancherlei vernehmen, bevor die Nacht wieder länger wird als der Tag, und der Himmel möge geben, daß nur Angenehmes und Rühmliches zu berichten vorliege.

Das erste, worauf sich die Aufmerksamkeit hier richten muß, sind die Gasthöfe und Wirthshäuser. In einer

Handelsstadt bildet der Kaufmannsstand eine Art von Aristokratie; in einem Ort, dessen Heil aus zahlreichem Fremdenbesuch beruht, ist natürlich den Gastwirthen eine ähnliche Rolle vorbehalten; nicht minder natürlich scheint es, das die Abstufungen im Innern dieser Classe sich nach dem Vorzug richten, welchen die vornehme Gesellschaft dem ober jenem Hause zuwendet. So gilt unter den Gasthöfen des, ersten Ranges der englische Hof als der bevorzugteste, als Erster unter Gleichen, weil Fürsten und Grafen ihn mit besonderer Gunst beehren. Diese Gunst ist wohlverdient. Ein schönes Haus in der günstigsten Lage, die Einrichtung bequem und glänzend, Küche und Keller wohlbestellt, der Wirth ein aufmerksamer Mann von seinem Betragen, wohlwollend und gefällig, ohne jemals dem Gast lästig zu fallen oder sich selber etwas zu vergeben; kurz das Muster eines Wirthes, in dessen Hause kein Kellner es jemals wagen wird sich zu vergessen. Wie der Herr, so der Knecht. — Die Vorzüge des englischen Hofes sind auch dem badischen nachzurühmen. Ein schattenreicher Garten umgibt von drei Seiten das stattliche Haus, das einst ein Kapuzinerkloster war. Der badische Hof wird vorzugsweise von Engländern besucht und ist auch auf diese eingerichtet; den Winter über bleibt er geschlossen, wie außer dem englischen und dem zähringer Hof alle großen Hotels. Dieses letztgenannte Haus behauptet seit langen Jahren den besten Ruf und hat bei allem Glanz

und »Comfort« etwas gemüthlich Bürgerliches, das besonders die Deutschen anzieht.

Diese Vorzüge und Tugenden erkennt auch John Boßwell, das Lästermaul, so ziemlich an. — Doch halt! ich muß Ihnen erst sagen, wer der Mann ist: ein Schriftsteller auf dem Halm. Er ist zwar nicht mehr jung, so in der Blüthe der Vierzig; doch ist es sein Erstlingswerk, das jetzt dem Preßbengel anheim fällt und wovon ich einige Bruchstücke in der Handschrift gesehen habe. Nun versteh' ich freilich das Englische nur unvollkommen, dennoch glaub' ich dem Buch einen nicht unbedeutenden Erfolg voraussagen zu können. Der Verfasser halt sich nicht auf der allgemeinen Heerstraße der Gedanken, wiewohl seine Reise durch ganz Europa der großen Heerstraße folgt. Die »Gesellschaft« sucht er überall auf, doch ungefähr in derselben Absicht, welche den Wolf zur Hürde führt. Die Modeplätze scheint er für Salzlecken der Fashion zu nehmen, und während er die schöne Welt mit der schärfsten Lauge des Spottes übergießt, kommt es ihm gar nicht darauf an, wenn die Umgebungen auch noch gehörig bespritzt werden. Dabei ist er ein scharfer Beobachter, der mit eigenen Augen sieht, mit eigenen Ohren hört. Seine Bemerkungen sind größtentheils treffend, und seine allerdings sehr eigenthümliche Stimmung macht ihn nicht immer ungerecht. Doch treibt er die Rücksichtslosigkeit sehr weit, namentlich wo er erzürnt worden ist, und das Lob,

das er spärlich genug spendet, scheint dem Tadel zur Folie dienen zu sollen. Dies ist namentlich in den Bemerkungen über unser Baden der Fall, die ich, wie Sie leicht denken können, mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen und meinem Gedächtnis eingepägt habe. Offenbar preist er hier die Reize der paradiesischen Gegend nur, um die Leute desto mehr zu ärgern, bemerkt er das Gute nur, um das Ueble daran zu messen. Auch hält er sich nicht, wie andere Touristen, bloß an das öffentliche Leben des Gesellschaftshauses, sondern geht auf Verhältnisse ein, welchen der fashionable Reisende fast fremd zu bleiben pflegt.

Die meisten Gasthöfe kommen bei Boßwell nicht gar glimpflich weg; dieser Theil des Buches wird viel böses Blut machen, und zwar nicht nur in Baden. Die Wirthe mögen da und dort ihn vielfach geärgert haben; er gibt's redlich zurück mit Zins und Wiederzins, doch etwas gemäßiger als in einem Aufsatz des Morning Chronicle, der allem Anschein nach aus seiner Feder herrührt, und worin er das Gasthaus zum Hof von Holland vorzugsweise zum Zielpunkt seiner bösen Laune erwählt; wie denn überhaupt in neuerer Zeit das gedachte Haus sich bittere Feinde in der literarischen Welt gemacht haben muß, denn auch französische Zeitungen singen ihm kein feines Lob.

Um auf Boßwell zurückzukommen, so behauptet er unter anderm: die Vornehmthuerei sey ansteckend durch

die Luft wie durch unmittelbare Berührung, und die Badener Luft bis in den verborgensten Winkel davon geschwängert. »Zu Baden wird (wie er ungefähr sich ausdrückt) jeder Engländer wenigstens zum Sir oder zum Kapitän, der Russe zum Fürsten oder General, der Pole zum Grafen, der Deutsche zum Baron, der Franzose zum Ritter, wie ehemals jeder Britte ein Lord hieß. Aus demselben Grund müssen Wirthshäuser zweiten und dritten Ranges für Hotels gelten. Wie in Polen der Mittelstand, fehlt in Baden die Mittelclasse der Herbergen. Das ist ein arger Mißstand meines Erachtens. Ich will euch das an einem Beispiel erweisen, das mir ziemlich nahe liegt, an meinen eigenen. Ich bin ein einfacher Gentleman, der ohne Wagen, ohne Bedienung reist. Wie kann ich also mitten im Wirrwarr der Saison dem Wirth zum englischen Hof zumuthen, daß er mir im ersten Stock ein Zimmer mit einer Kammer überlasse? Unmöglich! Weil ich aber das Treppensteigen hasse und auch nicht in meinem Wohnzimmer schlafen mag, so frag' ich den Lohnbedienten nach einem Gasthaus zweiten Ranges, und gerathe bei der Gelegenheit in den Dunstkreis der angemäßigten Vornehmigkeit. Ein geschniegelter Kellner nimmt mich mit mehr oder weniger Herablassung in Empfang, und wie das Haus, statt zum schwarzen Bären, zum rothen Ochsen oder zum goldenen Lamm zu heißen, einen »vornehmen« Namen führt, so heißt der Rüpel auf der Schwelle *Monsieur*

Edouard« Alfred oder Arthur und ist nach dem österreichischen Ausdruck dermaßen »Glöckelpolster,« daß ich mich schier fürchte, ihm meinen Nachtsack aufzuladen.

Meine bescheidene Bitte um zwei Zimmer beantwortet ein gnädiges kopfnicken. Meine Stuben sind' ich leidlich hübsch, mit etwas mehr Aufwand als Geschmack eingerichtet; und da ich vollends erfahre, daß um fünf Uhr eine Table d'Hôte gehalten wird, denkt ich beinahe irr gegangen zu seyn. Doch schnell enttäuscht mich ein Blick auf den Kellner, der mit dem Aufwärter eines Hauses vom ersten Rang den Aufsatz und das Selbstbewußtseyn gemein hat, aber sonst ein Klotz ist. Er kommt mir vor wie ein Geruch von Pfefferminz und Knoblauch durcheinander. Dieser ersten Enttäuschung folgen noch viele andere. Auf die Tafel kommen wohl viele Schüsseln, aber wie sind sie bereitet! und wie genau darauf berechnet, daß ja kein Gast zuviel nehme, oder gar von allen! Wer Blumenkohl ißt, rechne ja nicht mehr auf ein anderes Gemüse. Die Kost ist wie der sie dir reicht: ein Tölpel mit seiner Wäsche. Nicht viel besser ist mir die Tischgesellschaft vorgekommen; meistens Leute, die vornehm thun und es doch nicht verstehen. Wenn nun schon die elegante Welt mit ihren Manieren mir nicht behagt, so sind mir vollends die Affen der Fashion in den Tod zuwider. Der Bissen blieb mir im Munde stecken, und ich hatte damals doch die ungewaschenen Hände der

Wirthin noch nicht gesehen.«

Der Engländer übertreibt hier augenscheinlich, so wie auch weiter unten, wo er behauptet, in der Nacht von Wanzen geplagt worden zu seyn. Wahrscheinlich war er verdrießlich über den Zufall, der ihn in ein Haus geführt, »das größtentheils nur von Lakaien, Croupiers und Mohren besucht werde,« und »wo man für ungenügende Darreichungen so viel bezahlen müsse, als in den Gasthöfen ersten Ranges für gute Waare und aufmerksame Bedienung.«

So weit unser lästernder Britte, der sich noch in beißenden Bemerkungen über die Bevölkerung des Hofes ergeht, der so unglücklich war, ihn eine Nacht zu beherbergen. Dann schließt er das Wirthshauskapitel: »Was blieb mir anders übrig, als in meiner Verzweiflung den tiefsten Ton der Herablassung anzuschlagen? Und das ist mir überaus wohl gerathen. Ich wohne in einem entlegenen, bescheidenen Wirthshaus, dessen Schwelle ein Kellner höchstens als Gast überschreiten mag. Wie es heißt? Ich werde mich hüten, das zu verrathen; wie leicht könnte sonst irgend ein Gentleman den unglücklichen Gedanken fassen, auch noch diesen letzten Zufluchtsort alter Einfachheit vornehmthuerisch zu machen. In reinlichem Gemach mit einfachen Fahrnissen schreib' ich aus einem Tisch von Tannenholz diesen Brief und bin hier, wohlgemerkt, kein Engländer, sondern ein Amerikaner von deutscher Abkunft, Namens Müller.

Schon sind Wirth und Wirthin meine besten Freunde, gar nicht als ob ich für Geld bei ihnen wohnte. Wann ich einst von dannen gehe wird kein frisirter Haubenstock im Frack mir eine steife Verbeugung machen und mir durch den Kellner eine lithographirte Abbildung seines Hotels überreichen lassen; ein schlichter Biedermann wird mir die Hand drücken und mit mir zum Abschied noch einen Becher von seinem Wein leeren, der aufrichtig und ächt ist wie er selber.«

Abgesehen von der bösen Launen, hat Boßwell im Punkt der Vornehmthuerei so ziemlich den Nagel auf den Kopf getroffen. Nur sollte er billig genug seyn, nicht außer Acht zu lassen, daß diese Krankheitserscheinung nicht nur in Baden vorkommt, sondern überall, wo die große Heerstraße des Reiseverkehrs durchzieht. Ueberall, wo der Größere sich sehen läßt, äfft ihn der Kleinere nach, und wo die Herrschaft in einem ersten Gasthof mit silberner Gabel speist, verschmäh't der Bediente in seiner Kneipe zur Krone oder zum Stern die eiserne.

In demselben Maße, wie zu Baden durch die stets noch zunehmende Zahl der Gäste der Weizen der Wirthshäuser blüht, erbleicht mehr und mehr der Stern der übrigen Hausbesitzer, besonders derer, welche nur große Wohnungen zu vermieten haben. Es ist schon früher gesagt worden, daß die erleichterte Verbindung durch die Eisenbahn den Zufluß der Besucher vermehrt; aber schnell, wie sie gekommen, gehen sie auch wieder von

dannen, so daß die Gasthöfe schier allein den Vortheil davon ziehen. Dadurch werden die Preise der Wohnungen immer mehr gedrückt, während auf der anderen Seite die Ansprüche der Miether sich mit jedem Tage steigern; nichts ist ihnen elegant genug, und doch Alles zu theuer. Zugleich gibt es nicht wenig Hausbesitzer, die ihres Besitzes nicht mehr sicher, die Wohnungen für jeden Preis vermiethen, um zu guter Letzt noch einiges baare Geld zu überkommen; und dieses Verschleudern beeinträchtigt natürlich auch die Besserstehenden. Eine ungeheure Schuldenlast drückt das Häuserkapital unserer Stadt; für Zahlen hab' ich kein Gedächtniß, doch glaub' ich mich zu entsinnen, daß die Summe auf drei und eine halbe Million angegeben wird. — Dieser Druck, welchen die Hausbesitzer empfinden, wirkt zurück auf Handel und Gewerbe, welche auch noch unter der veränderten Weise des Badebesuches leiden, denn die Gäste, welche statt Wochen und Monate lang nur auf Stunden oder Tage verweilen, schaffen nichts an, lassen nichts machen, geben oft nicht einmal Weißzeug zum Waschen. Wenn wir nun noch die Theurung aller Lebensbedürfnisse hinzurechnen, welche durch den Verbrauch durch die Fremden in der Stadt und durch die Arbeiter an den Werken von Rastadt gewaltsam gesteigert wird, so kann es uns nicht Wunder nehmen, daß die Noth des geringen Volks immer noch wächst. In einem Badeort ist ohnehin die Sittlichkeit des Volks nie sonderlich gut begründet;

das Beispiel des Müßiggangs und der Verschwendung wirkt immer verderblich, der leichte Verdienst im Sommer (den übrigens nur ein verhältnißmäßig geringer Theil noch hier erhasche) fällt eben so leicht durch die Finger. In solchen Verhältnissen gedeiht wie in einem Mistbeete die Liederlichkeit, für deren Zunahme seit einigen Jahren sich schlagende Thatsachen anführen ließen. Sie erlassen mir jedoch die Begründung; die Thatsachen sind zum Theil so beschaffen, daß, wenn sie bei einer öffentlichen Verhandlung vor Gericht zur Sprache kämen, der Kronanwalt kraft seines Amtes die Entfernung der Zuhörer verlangen und erhalten würde. Lassen Sie uns dasselbe thun, und in der Stille eine Entsittlichung beklagen, welche den Wurm in die Rosenknospe wirft, daß sie, bevor sie zur Entfaltung kommt, oft schon zerfressen ist.

Bei alle dem steht Baden noch in vollem Flor, nimmt immer noch an Bedeutung zu; eine Menge seiner Einwohner, die Wirthe an der Spitze, behauptet sich in behaglicher Stellung, und die Mehrzahl der minder Beglückten findet immer noch »etwas« das den Himmel hält,« wie das Sprichwort sagt. Aber lassen Sie den vielleicht noch fernen, aber dennoch unvermeidlichen Tag erscheinen, an welchem die harte Faust des Schicksals eine der künstlichen Stützen wegschlägt, worauf die prunkende Herrlichkeit ruht, wie dann? Wir wollen nicht einmal von Krieg reden, sondern nur von der

Aufhebung des öffentlichen Spiels im Gesellschaftshaus, dessen Ertrag den Schlußstein des kühn geschwungenen Bogens bildet, worauf wir fußen. Der Einsturz wird furchtbar seyn, der Glanz bis auf den letzten Schimmer verschwinden und an seiner Stelle Elend, Verzweiflung und Laster in ihrer scheußlichen Blöße erscheinen, was diejenigen wohl bedenken mögen, die mit voreiligen Hammerschlägen dieses übertünchte Grab anfallen, als ob der Tag, welcher für den Einsturz geschrieben steht, nicht von selber und immer noch viel zu früh erschiene.

Indessen laßt uns auf dem unterhöhlten Boden, so lang er noch hält und trägt, wohlgemuth scherzen, lachen, trinken, lieben, spielen und tanzen; was kommen muß, wird kommen, und wenn der Himmel einstürzt, sind alle Spatzen gefangen.

W. C.

I.

Die Badezeit von 1846 mußte für Baden-Baden eine der belebtesten und glänzendsten werden, wie leicht vorauszusagen war. Bei gutem Wetter kann's nicht fehlen, daß das BADELEBEN sich in vollster Pracht entfalte. Gekrönte Häupter, fürstliche Personen, Adel, Schönheit, Ruhm und Reichthum drängten sich massenweise auf den Plätzen, die vorzüglich genannt werden, wo von Baden die Rede ist, namentlich gegen Abend im Lichtenthaler Baumgang, und später bis tief in die Nacht vor dem Gesellschaftshause. Gasthöfe, Wirthshäuser, bürgerliche Wohnungen waren gleich sehr überfüllt; die Badeliste zählte über 33.000 hinaus, die Beute der Bank war unermesslich wie nie zuvor. Ich selbst habe nur den Anfang und das Ende der Herrlichkeit gesehen, und Sie erwarteten keinen Bericht darüber von mir. Sie wußten ja, daß ich in fernen Landen umherzog. In den anmuthigen Gehegen von Wienerisch-Baden verschmerzte ich leicht die heimischen Eichen, Linden und Kastanien; die Badener Abende vergaß ich nur gar zu gern auf dem Marcusplatz im Schimmer venezianischer Nächte. Ohnehin gibt es aus Baden immer weniger zu melden, seitdem des Kurortes hervorstechende

Eigenthümlichkeiten aller Welt sattsam bekannt geworden. Eine anziehende Besprechung wird erst wieder in einer neuen Wendung der Dinge ihren Stoff finden. Diese Wendung kann nicht ausbleiben, weil ja nichts in der Welt Bestand hat, und ihre Richtung dürfte kaum zweifelhaft seyn, da es nur allzugewiß ist, daß Baden seinen Höhepunkt erreicht hat. Doch wie sich's immer füge und schicke, ich werde Ihnen nichts weiter darüber mittheilen, wenn nicht etwa hie und da einen gelegentlichen Bericht im Sommer. Den ständigen Aufenthalt in Baden habe ich einstweilen aufgegeben.

Dieser Umstand scheint mich zu einem Rückblick auch auf meine erstatteten Berichte zu berechtigen. Wer in steter Reihenfolge Zustände beobachtet und bespricht, wird unversehens hineinverschmolzen, er gebe sich noch so viele Müh', einen hohen Standpunkt zu behaupten; mir ist es wenigstens in der Meinung vieler Ihrer Leser nicht anders ergangen. Gerade darum muß ich aber zum Abschied auf einen geistig abgethanen Gegenstand zurückkommen, der sonst keiner Erörterung mehr bedürfte.

Als nämlich die Spielfrage noch in der That eine Frage war, hatte ich so gut wie jeder andere das Recht, meine Meinung zu sagen; doch gewisse Leute nahmen mir's übel, daß ich nicht von Anbeginn die Ansicht theilte, welche seitdem sich als öffentliche Meinung geltend gemacht hat. Sie hatten Unrecht, sich zu erboßen, doch

hält mich das nicht ab, zu bekennen, daß die allgemeine Ansicht sich entschieden gegen das öffentliche Spiel ausspricht. Auch gebe ich zu, daß es der badischen Regierung sauer genug werden dürfte, das Spiel zu Baden gegen diese Ächtung zu schirmen, wenn sie's zu thun im Sinne hegt, was ich eben nicht weiß, wer's weiß, soll's sagen. Aber zwei Schlußfolgerungen sind es, die nicht ohne Erläuterung und theilweisen Widerspruch bleiben können, wenn es heißt: die Aufhebung des Spieles würde Badens Todesurtheil seyn, und dem Spiele sey es zuzuschreiben, daß Ehrenhaftigkeit und Bildung in Baden nicht so weit gegen die unteren Schichten der bürgerlichen Gesellschaft hinabgedrungen, als in andern Städten von gleicher Größe.

In Hinsicht auf die Bank haben die Besichtigung anderer Bäder und Besprechungen mit erfahrenen Leuten meine früheren Ansichten berichtigt, meine ehemaligen Befürchtungen sehr gemildert. Die Bank ist allerdings Badens große Lebensfrage; der Bank und mehr noch der Art, wie sie durch Benazet betrieben wird, verdankt der Ort seinen Glanz, seine Berühmtheit, seine *jetzige* Gestaltung. Diese Gestaltung kann allerdings nicht immer währen, aber Baden mit seiner reizenden Gegend und seinen preiswürdigen Heilquellen wird darum nicht dem Untergang geweiht seyn. Einen schweren Uebergang wird es freilich durchzumachen haben, möge die Bank fortbestehen oder eingehen. Besteht sie fort, so scheint

gewiß, daß ein Nachfolger schwerlich die gewaltigen Hebel in Bewegung setzen wird, wodurch Benazet mit dem ungeheuersten Aufwand; von handgreiflichen wie von geistigen Mitteln alle Dinge auf die Spitze trieb und immer noch treibt.

Benazet ist in seiner Art eine seltene Erscheinung, voll von strebsamer Thatkraft, von scharfem Ueberblick, von kluger Großmuth, und hatte beim Antritt seiner Pachtzeit durchaus nicht nöthig, sich in seinen Auslagen einzuschränken. Er hat glänzende Geschäfte gemacht und macht sie noch. Schwerlich jedoch wird sich ein Nachfolger finden, der ihm an geistigen Fähigkeiten und an Geldmitteln gleich steht, denn solche Leute wachsen nicht auf jedem Acker, und fänd' er sich, so würd' er erst noch das Feld abgemäht, die Ernte eingeheimst finden und könnte höchstens eine schmale Nachlese halten. Benazet hat mit dem laufenden noch sieben Sommer vor sich, und schon sind es außer der Bank nur die Gasthöfe und Wirthshäuser, welche vom Fremdenbesuch Nutzen ziehen, während mit wenigen Ausnahmen die bürgerlichen Wohnungen kaum ein Drittel des früheren Ertrags abwerfen und der Häuserwerth von Jahr zu Jahr sinkt. Dieses Sinken wird vielleicht noch vor Ablauf der sieben Jahre sich zu Fall und Sturz entwickeln, spätestens aber, nachdem sie verstrichen sind. Benazet selber würde mit allem seinem Geist den Umschwung höchstens aufhalten, nicht hemmen können. Doch darum wird, wie

gesagt, Baden noch nicht todt seyn; es wird nur die stolze Rolle des ersten Bades von Europa mit einer bescheideneren vertauschen. Die Mehrzahl der Häuser, zu niederem Preise an neue Besitzer gefallen, wird den Gästen die schönsten Wohnungen gegen billigen Zins darbieten können, und was der Ort an Glanz verloren, wird er durch verdoppelte Annehmlichkeit ersetzen. Der Uebergang dürfte allerdings für die Nächstbetheiligten schmerzlich genug ausfallen. Wenn übrigens bei dieser Gelegenheit das öffentliche Spiel eingestellt werden sollte, so ginge das eben in Einem hin; höchstens daß durch eine solche Beschleunigung des Umschwungs auch die Rückkehr zu gesicherten Zuständen schneller möglich würde.

Die zweite der oben erwähnten Schlußfolgerungen ist noch schwieriger zu berühren als die erste, und vielleicht der allerkitzlichste Punkt. Die Anklage, welche sie enthält, ist jedenfalls zu allgemein gefaßt. Es gibt auch zu Baden unter der gewerbtreibenden und unter der arbeitenden Klasse eine ziemlich bedeutende Anzahl von sehr ehrenhaften und anständigen Leuten, und eine noch größere hat durch den Verkehr mit der reisenden Welt wenigstens auf den äußern Schein halten gelernt. Die Mehrheit freilich ist mit den Mängeln behaftet, die in allen stark besuchten Badeorten vorherrschen, und worüber ich in früheren Berichten schon weitläufig gesprochen habe. Ich will hier nicht auf den Gegenstand

nochmals eingehen und nur bemerken, daß das öffentliche Spiel nur mittelbar Schuld daran ist, insofern es durch seine Anziehungskraft den Zufluß von fremden Gästen vermehrt. Uebrigens fehlt es nicht an Gegengewichten gegen die schädlichen Einflüsse von außen, wie gegen die Unzulänglichkeiten der geistigen Bildung. Diesen suchen Vereine zu künstlerischen und zu geselligen Zwecken nachzuhelfen; jene wehrt eine erlesene Schaar von Bürgern durch den Waffenrock von sich ab. Das Kleid des Kriegers weckt das Ehrgefühl auch in denen, die es nur zum Schaugepräng tragen, wie unsere freiwilligen Bürgergarden; in Baden liefern die zwei Schaaren bewaffneter Bürger den Beweis dafür. Wenn der Bürgersmann seinen grünen Rock mit dem rothen Kragen anhat (oder den blauen Rock, insofern er zum Fußvolk gehört), so ist gleich ein ganz anderer Geist in ihn gefahren, und selbst Leute von berüchtigter Roheit führen in solchem Gewand nicht mehr ihre gewöhnlichen Redensarten im Mund, zanken und handeln nicht, übernehmen sich nicht im Wein, lassen sich nicht in Schlägereien ein. Von ernsteren Dingen gilt dieser Ausspruch in erhöhtem Grade, und die Sache wird namentlich für die Zukunft von der größten Bedeutung seyn. Im Ganzen nämlich ist zu Baden das Gefühl für Recht und Anstand noch so wenig ausgebildet, daß die Mehrheit es nicht für unpassend hält, wenn Einer seinen Grimm gegen den Andern in einem Ueberfall durch

gedungene Leute ausläßt. Dergleichen kommt zuweilen vor, mehr noch aber wird damit gedroht, und zwar nicht bloß unter dem gemeinen Volk, sondern von Leuten, die man ihrer Kleidung und ihren Ansprüchen nach nicht zum Pöbel rechnen sollte. Wenn nun die Bezeichneten sich in die Schaar der bewaffneten Bürgerschaft haben einreihen lassen, so dürfen sie natürlicher Weise nicht mehr wagen, sich einer solchen Niederträchtigkeit schuldig zu machen; die Ehrenhaftigkeit ihrer Waffengefährten würde unnachsichtlich ihre Ausschließung heischen; weßhalb zu wünschen steht, daß die Theilnahme der Bürgerschaft an der löblichen Einrichtung immer mehr zunehme, und sich demgemäß nach und nach durch den äußern Anstand ersetze, was an Bildung fehlt.

Aus dem Gesagten dürfte hervorgehen, daß die geistigen und sittlichen Zustände der Besserung zuschreiten und daß der Badeort, gleichviel mit oder ohne Spiel, einer Zukunft entgenschaut, worin wiederum die Heilquellen, die anmuthigen Umgebungen und die natürlichen Annehmlichkeiten die Hauptrollen übernehmen, welche ihnen nur vorübergehend entrissen wurden. In klugem Hinblick auf diese Zukunft wird auch schon seit einer Reihe von Jahren die Zeit des goldenen Regens zu Vorbereitungen benutzt, und unter den mannigfachen Verdiensten des berühmten Arztes Gugert ist es fürwahr nicht das geringste, daß er mit rastlosem

Eifer alle Kuranstalten fördert. Soviel ihm Baden auch bereits verdankt, wenig ist es im Vergleich zu dem, was es seiner Fürsorge einst zu verdanken haben wird.

Solche Lichtblicke aufzusuchen und festzuhalten, gereicht mir zum innigsten Vergnügen. Ich verkenne darum nicht das bedenkliche Drohen des Sturmes, dessen Heranzug ich empfinde, und mit der Unbefangenheit, die mir angeboren ist, sag' ich gerade heraus das Eine, ohne das Andere zu verschweigen. Ich hab' es s immer so gehalten, weil ich die Aufgabe des Zeitschriftstellers nicht im eigensinnigen Festhalten an einmal aufgestellten Meinungen finden mag, sondern darin, daß er frisch und frei heraussage, wie ihm die Dinge zur Stunde erscheinen. Die Dinge selber sind ja wandelbar, wie der Mond; soll ich am sechsten Juni noch sagen, wir hätten Vollschein, weil ich's am dreißigsten Mai behauptete? Damals hatte ich recht, doch seitdem ist das letzte Viertel eingetreten. — Die Erwähnung des eigenen Berufes lenkt meinen Blick auf die Tagschriftstellerei überhaupt, die in den Badener Zuständen wie überall ihre Rolle spielt.

Im Anfang der dreißiger Jahre stand die einheimische Literatur zu Baden noch im unbefangenen Kindesalter. Es erschien »das Wochenblatt für die Großherzoglichen Städte Baden und Gernsbach,« und während der Badezeit das Fremdenverzeichnis. Im Wochenblatt wurde als Anhang irgend eine Erzählung so lang wie möglich als Ballast nachgeschleppt; gewöhnlich war sie irgend einem

alten Taschenbuch entnommen, aus jener verklungenen Zeit, da Ramberg noch seine Bildchen zu jedem Stück machen mußte, wenn es gelten sollte. Das Badblatt brachte — eine unerhörte Neuerung! — im Sommer 1832 zum erstenmal Beurtheilungen der Schauspieler und ihrer Leistungen: der Verfasser war, wie man viel später erst erfuhr, ein Mitglied der Bande selber. In der Carlsruher, in der Freiburger Zeitung war hie und da gelegentlich die Rede von Baden. In die große Welt wurde der Namen als beachtenswerther Zeitgegenstand zuerst durch das Morgenblatt eingeführt, und zwar, wenn ich nicht irre, von demjenigen Ihrer Mitarbeiter, der vorzugsweise der Geistreiche genannt wird. [Dieß ist ein Irrthum. Der, wie wir glauben, verstorbene Verfasser der fraglichen Briefe war ein allerdings geistreicher, aber wenig gekannter Mann. D. Red.] Das geschah im Jahr 1833. Mit dem gesegneten Sommer von 1834 bildete sich bekanntlich das Gepräg aus, welches Baden zum vornehmsten Kurort Deutschlands stempelte; später erst kam Benazet, um mit eigenthümlichem Scharfblick den Gegenstand aufzufassen, die wandelbare Gunst der Mode zu fesseln, den Glanz des Bades bis zur äußersten Möglichkeit zu steigern. Natürlich durfte nun auch die Tagespresse nicht zu den Dingen schweigen, welche im Leben Bedeutung gewonnen hatten. Die Allgemeine Zeitung brachte fortlaufende Berichte, andere Blätter folgten bald dem Beispiel, und eine gewisse Klasse von Lesern meinte in

aller Kindlichkeit; die Zeitungsberichte hätten den Gang der Ereignisse herbeigeführt. Namentlich herrschte zu Baden selbst diese Ansicht überwiegend vor, und noch bis zum heutigen Tag sind die Begriffe einer beschränkten Masse kaum zu einem höhern Standpunkt gelangt. Man hat ihnen immer und immer wieder das Sprüchlein vorgeleiert: »Die Presse ist eine Macht.« Doch ist vergessen worden, hinzuzufügen, oder sie haben's nicht begreifen wollen, daß die Presse nur durch die Kraft der Wahrheit zur Macht wird. Darum leben in Baden eine Menge von Leuten, welche ganz arglos glauben, die ersten Gasthöfe verdanken ihren Glanz den rühmlichen Erwähnungen in Zeitblättern, und wenn die Redaktion der Allgem. Zeitung nur wollte, so könnte das Gasthaus zum frisirten Haubenstock ohne weiteres zum Nebenbuhler des englischen Hofes werden.«

###Auf der andern Seite verstehen die Badener keinen Unterschied zu machen; sie halten das Reich der Zeitungen für einen Freistaat mit unbedingter Gleichheit, weil sie nicht wissen, daß auch in Freistaaten einer vor dem andern sich geltend macht. Die Carlsruher Zeitung oder der Rheinische Beobachter, die Frankfurter Zeitung oder das Donaueschinger Wochenblatt — Zeitung ist Zeitung, der Beobachter von Baden so gut wie die Berliner Zeitungshalle. Dieser Ansicht entspringt der fromme Wahn, daß Baden jetzt in seinen drei Blättchen die Brille besitze, wodurch alle Welt seine Zustände

betrachten müsse. Sie hat auch noch eine rührend scherzhafte Seite. Wenn im Anfang der Badzeit die minder bevorzugten Gasthöfe und Wirthshäuser noch leer stehen oder wenig besucht sind, so schreiben einige Wirthe ihre Mittagsgäste in die Nachtzettel, während andere geradezu die Namen aus der Luft greifen. Die Leute wollen eben nicht vor den Augen Europas für unberücksichtigt gelten. Aus demselben Grunde machen Kneipenwirthe ihre Gäste gern zu Grafen und Freiherrn, wenn nicht zu mehr noch. Der Herr Leduc aus Epernay wird zum Monsieur le duc d'Epernay, der Holzhändler Graf zum comte Holzhändler. — Indem ich hier von den Badenern rede, verstehe ich unter der Regel nicht zugleich auch die Ausnahme; ich meine nur die große Masse, für welche das Morgenblatt, laut seiner Ueberschrift, gar nicht gedruckt ist.

II.

Der Krämergeist

Wenn irgend eine Anstalt im Entstehen ist, deren Emporblühen durch das Herbeiströmen der Menge bedingt ist, so werden dieser Menge allerlei Köder hingeworfen, die süßesten Lockweisen gepfiffen. Auf solche Weise brachten unsere Vorfahren ihre Hochschulen, ihre Messen und Jahrmärkte in Aufnahme. Sobald jedoch die ursprüngliche Absicht erreicht ist, tritt derselbe Unterschied der Ansichten ein, wie zwischen der Liebe vor dem Brautstand und nach der Hochzeit. Nicht anders erging und ergeht es den fremden Krämern in Baden-Baden. Ich verstehe hier, beiläufig bemerkt, unter Krämer jeden Händler, der in einer Bude oder auf offenem Tische feil hält, mag nun sein Waarenlager Hunderttausende werth seyn oder aus einigen Seifenkugeln, Zahnbürsten und Fläschchen mit Wohlgerüchen bestehen. Vor langen Jahren, bevor das Gesellschaftshaus erbaut worden, kamen zur Badezeit fahrende Krämer, um unter den Thorwegen der Gasthäuser ihre Waaren feilzubieten oder Geschäfte unter der Hand zu machen. Letzteres war vorzüglich der Juden Sache. Sie kamen aus dem Elsaß herüber, um mit Uhren

und Geschmeiden zu handeln auch diesen wurde nichts in den Weg gelegt, und Niemand fragte, wie sie in Besitz der Kostbarkeiten gekommen. Wurden sie an Ort und Stelle über einer Betrügerei ertappt, so pflegten die Badgäste selber mit dem spanischen Rohr oder der Peitsche Recht zu sprechen, und der Jud' war so ehrlich wie zuvor. Der Verkehr hob sich durch solche Badfreiheit und es kamen viel lustige Geschichten dabei vor; einmal hat sich auch eine traurige ereignet. Ein Jude, Namens Hajum Seligman, ermordete seinen Glaubensgenossen Dreifuß, einen Uhrenhändler, und wurde dafür hingerichtet. Doch auch die trübselige Angelegenheit hatte einen spaßhaften Schluß. Hajums Glaubensgenossen wollten ihn mit List oder Gewalt befreien, um ihrer Gemeinde die Schmach einer Hinrichtung zu ersparen. Darum mußten bewaffnete Bürger den Thurm hüten, wofür sie späterhin Bezahlung verlangten und den Bescheid erhielten: ihr Begehren sey billig, insofern der Nachlaß des Hingerichteten nach Abzug der andern Kosten zu dessen Befriedigung ausreiche; wo nicht, so hätten sie eben für das öffentliche Wohl Zeit und Mühe geopfert, was sie als gute Bürger zu thun ohnehin schuldig seyen.

Später wurden zum Besten der fremden Krämer die Buben aufgeschlagen, deren ich zum erstenmal im Sommer 1832 ansichtig wurde, wie sie in zwei Reihen die beiden Seiten des Baumganges zwischen der

Schießbrücke und dem Gesellschaftshaus einnehmen. Ihre Anzahl hat sich seitdem noch vermehrt. Die Tageseintheilung der Badegäste war damals etwas anders beschaffen als jetzt, weil alle Welt um ein Uhr zu Mittag speiste; doch war, wie heutzutage, die Promenade der Mittelpunkt des Verkehrs, und vor den Buden wurde alles durchgesprochen, Neues und Altes. Die Buden und ihre Inhaber spielen, wenn schon unter anders gestalteten Verhältnissen, immer noch dieselbe Rolle, doch sind seit Jahren schon einige frühere Inhaber vom Schauplatz getreten, deren beste Erinnerungen aus den Tagen des guten Königs Max stammten.

Eine hervorstechende Erscheinung unter ihnen war ein gewisser Kreiter, bekannt unter dem Namen des »Pfeifarius;« er handelte nämlich mit Pfeifen. Seine Bude bot eine große Auswahl von stattlichen Meerschaumköpfen, gemalten Porzellanpfeifen, Röhren aller Art, Spazierstöcken und Reitpeitschen, Tabaksbeuteln und ähnlichen Dingen, worunter auch ein paar Kistchen mit Zigarren nicht fehlten. Doch war ihm die Zigarre ein Greuel und ihr Auskommen hat noch den Spätabend seines Daseyns vergällt. Der Mann, von Geburt ein Tiroler, war in seinen grünen Tagen bei Kunstreitern und Seiltänzern Rüpel gewesen; man nannte damals dieses Rollenfach »Pagliasse,« noch häufiger »Bajaz,« heutzutage heißt es »Clown.« Später hatte er sich auf die Kunst verlegt, auf zwei Waldhörnern zugleich zu

blasen, und dann erst war er Pfeifenhändler geworden, doch ohne den alten Pagliazzo zu vergessen. Er machte immer Spaß und verlor dabei niemals seinen Vortheil aus den Augen. Niemand verstand es besser wie er euch einen Meerschaumkopf aufzuschwatzen, während er eine Geschichte vom guten König zu erzählen schien, und lachend gabt ihr euer Geld hin, nicht sowohl für die Waare als für die Possen. Diese fielen« zuweilen derb genug aus; das Vorrecht der »Promenähler« war von jeher eine sehr weit getriebene Badefreiheit; man nimmt dem Völklein nicht leicht etwas übel, und wenn so ein Bursch mit gesundem Mutterwitz ein loses Maul führt, wird er zum Hofnarren der Badfremden. Die Art stirbt nicht aus auf der Promenade, und ist vielleicht nicht auf die hölzernen Buben beschränkt. Zu Kreiters Zeiten blühte sie zum Beispiel auch in der Person eines Spielkommissärs, dessen lustige Unverschämtheit in allen Weltgegenden berühmt war; noch lebt ihr Andenken in der Ueberlieferung fort.

In jenen Tagen war Baden in frühlingskräftiger Entwicklung begriffen. Der zugeworfene Stadtgraben hatte sich zu einem Baumgang umgestaltet, woneben neue Häuser emporwuchsen; doch standen auch noch viele alte Baracken. So erblickt ihr im Garten die Akazie noch mit kahlen Dorne neben dem Belzenbaum in seinem Vollscharmuck grünen Landes und weißer Blüthentrauben. Wie mit dem Bauwesen (wovon einmal später die Rede

seyn wird), ging's auch mit Handel und Wandel. Der Umsatz auf der Promenade stieg zusehends, die einheimischen Handelsleute fühlten sich zur Mitbewerbung gespornt, und dennoch zauberten sie wie einer, der dem guten Wetter nicht traut. Ein paar bezogen Buben auf der Promenade, andere erweiterten ihre Verkaufsgewölbe in der Stadt und versahen ihre Niederlagen mit größerer Auswahl, noch andere verbanden sich mit auswärtigen Unternehmern. So zum Beispiel eröffnete als Gesellschafter eines Einheimischen der Schneider Chevard aus Paris seine Werkstätte und seinen Laden; früher hatte, wer leidlich angezogen seyn wollte, sich von Straßburg her versorgt. Der Handelsschneider fand bald eine bedeutende Kundschaft, dann auch, wie natürlich, Nacheiferer, von denen übrigens nur einer, ein geborener Badetter, mit Erfolg in die Schranken trat. Er heißt Amend und betreibt sein Gewerbe fortwährend mit Glück, während Chevard in der Zwischenzeit schon einmal »umgeworfen hat.« Dieser Chevard nämlich ist ein ehrgeiziger und unruhiger Kopf, der nichts Geringeres träumte, als — ein Napoleon der Schneiderscheere — ganz Deutschland zu erobern; schon war er bis Stuttgart vorgedrungen, schon bereitete er sich zum Sturm auf München und schlug Plane zu Faden, wie er die Kaiserstadt gewinne, als des Daseyns gemeine Wirklichkeit ihn aus allen Himmeln in den Schlamm des Gantverfahrens schleuderte.

Doch wir verlieren ja die Promenade aus den Augen. Dort wurden deßhalb so gute Geschäfte gemacht, weil beim vermehrten Zufluß von Fremden sich nicht die durchschnittliche Dauer des Aufenthaltes der Einzelnen verringerte. Wer nur wenige Tage bleibt kommt nicht so leicht in den Fall, etwas zu kaufen; wer länger verweilt, bedarf schon eher etwas und nimmt auch allenfalls besondere Rücksicht auf den Inhaber der Bude, vor der er so lange Zeit verkehrte. Auch steht nicht wohl zu läugnen, daß damals Baden im Grunde stärker besucht war als jetzt, trotz der vermehrten Fremdenzahl. Damals nämlich war der durchschnittliche Aufenthalt des Einzelnen auf vier Wochen anzunehmen, so daß die 15.000 Gäste während der Badezeit die Schlafstellen 420.000mal besetzt hielten und eben so viele Mittagmahlzeiten zu sich nahmen; wogegen jetzt der Aufenthalt nur auf eine Woche berechnet werden mag, so daß auf die 33.000 Fremden des vorigen Jahres nur 231.000 Tage des Badverkehrs kommen. Die Bank, die Gasthöfe finden dabei ihren Vortheil; der flüchtige Besucher miethet keine bürgerliche Wohnung, richtet sich nicht häuslich ein und bringt dennoch dem grünen Tisch seine Opfer eben so dar, als ob er wochenlang bliebe. Die Buben aber haben schier nur Einen Reiz für ihn — er verlangt dort Zigarren.

Bekanntlich hat seit einer Reihe von Jahren der Glimmstengel den entschiedensten Sieg über die Pfeife

davongetragen. Die ganze schöne Welt raucht Tabak, doch hat der größere Theil unserer goldenen Jugend kaum je den nicotischen Dampf durch ein Rohr gezogen, mindestens nicht vor den Leuten. Nach dem Vorbild der Vornehmen richten sich auch die Geringeren; die ganze Welt raucht Zigarren, die halbe handelt damit. Der Reisende, der aus nordischem Lande oder über Meer kommt, der Wechsler, der mit Seehafenplätzen in Verkehr steht, sie haben wenigstens für ihre Freunde ein paar Kistchen Zigarren, die sie billig ablassen können. Ist es also ein Wunder, wenn aus der Badener Promenade der Bilderhändler, der Uhrmacher, der Juwelier und sogar die Putzmacherin dergleichen führen? Kreiter, der alte Spaßmacher, nannte das in allem Ernst einen Unfug; klüger als er wußte nach seinem Tod die Wittve sich in die Zeiten zu schicken, und die Pfeifenbude ward zum vollständigen Zigarrenlager in reichster Auswahl, durch die lange Musterkarte vom feinsten Blatt der Havannah bis hinab zu dem schnöden Kellner, welchen die Pfalz erzeugt. Ohne selber zu rauchen, hatte die »Pfeiffaria« sich eine gewisse Kennerschaft erworben, so daß sie mit Einsicht kaufen, mit Erfolg verkaufen konnte. Ihr Geschäft kam in Schwung, doch wurde auch der Neid wach, ein Zigarrenkrieg entzündete sich und wüthete einige Sommer hindurch, bis ihm der noch größere Krämergeist ein Ende machte, indem er die kriegführenden Zigarrenmächte vom Schauplatz drängte.

Die Sache war für den Unbetheiligten lustig genug. Neben dem Pfeifarium befand sich eine Trödelbube mit allerlei altem Gerümpel, ächtem und falschem Schmuck, Bildern, Degen, Dolchen und den unvermeidlichen Zigarren. Der Inhaber verkaufte den Sommer über nicht gar zu viel, desto mehr kaufte er ein, und dennoch kam er nicht zu kurz; muß ich erst noch sagen, was mit ihm »der Mehr« war? Die Bubennachbarn standen seit Jahren im besten Einvernehmen, bis eines schönen Morgens der Trödelkram zum Zigarrenlager geworden war; da gab's ein Vorspiel von den Folgen der spanischen Heirath, und das Zerwürfniß war um so auffallender, als keine Meerenge, sondern nur eine Bretterwand die Parteien schied, so daß ihre beiden Waarenlager wie ein einziges aussahen. Nächst dem Ingrimme eines eifersüchtigen Weibes ist wohl der Brodneid die rücksichtsloseste aller Leidenschaften; so meinen wir wenigstens beim Anblick seiner Ausbrüche.

Der Krieg begann schon am frühen Morgen mit Geplänkel. Der Nachbar war ein ziemlich groß gewachsener Mann, der immerdar das Gesicht eines gekränkten Biedermannes zur Schau trug, worauf er seit vierzig Jahren eingeübt seyn mochte; mit ihm hielt ein Sohn die Bude. Wie früh Morgens die Spatzen zwitschern, so ließen auch die Beiden sich vernehmen, und was sie der Nachbarin zu Gehör redeten, das klang fürwahr nicht fein. Der Grundgedanke dieses

Frühgesprächs war immerdar: die Kreiterin, »das schlechte Weib,« wolle ihn, den greisen Familienvater, mitsamt seinen Kindern um ihr Stücklein Brod bringen; doch werde das »der hochgelobte Gott« nicht zulassen, sondern vielmehr die böse Sieben in's Elend jagen — sie stehe ja ohnehin schon »am *Rande* des Bettelstabes.« — Habt ihr die Kreiter jemals gesehen? O sicher und gewiß, denn sie ist weniger ein Einzelwesen als das Abbild der ganzen Art. Zu Wien sitzt sie hinter ihren Körben wie zu Berlin, von Ehningen bei Reutlingen aus durchfuggert sie das Land, und in ihrer vielgestaltigen Verschiedenheit ist sie doch immerdar dieselbe — die Handelsfrau. Gleichviel ob sie große Summen umsetze oder die geringfügigsten, das Wesen bleibt in seinen Grundzügen stets sich gleich. So ist die Kreiter ein wohlbesetztes Weib mit hellen Augen, frischer Gesichtsfarbe und von entschiedenem Wesen. Von der gelösten Zunge zu reden, wäre eine Beleidigung für euch, just als ob ich euch aus dem ABC prüfen wollte. Das Morgengezwitscher der männlichen Trödelbude wird mithin von Seiten der weiblichen Besatzung im Pfeiffarium nicht unvergolten geblieben seyn. — Nach diesem ersten Aufzug kam der zweite; »der junge Mensch« bepackte sich über und über mit Zigarren, um hausieren zu gehen. Die Blicke, welche ihm nachflogen, waren eine lebendige Auslegung jenes Shakespeareschen: »O wären meine Augen Büchsenkugeln!« Doch blieb es nicht beim bösen Aug'

und umgekehrten Segenssprüchen. Die Vergeltung war schlagender. Juno entsendete ihre Iris gleichfalls mit Zigarren, doch nicht auf den Schacher, sondern »um erhaltene Aufträge auszuführen.« Da hieß es: »Bring' dem Prinzen die fünfhundert Stück, die zweihundert dem Grafen. Der Engländer will tausend von diesen mit auf die Reise nehmen, bring' ihm aber auch eine Probe von jenen. Selbiger Franzos hat einen Wechsel von fünfhundert Franken hergegeben; trag' das Papier zum Bankier, und wenn es gut ist, so kann der Herr noch mehr Waare haben.« — Iris entschwebte und böse Zungen behaupteten, daß ihre vielen Gänge zum großen Theil nur Blendwerk seyen. Dem will ich just nicht widersprechen, doch ist gewiß, daß die Kreiter zwar theure, aber preiswürdige Zigarren führte, während ihr Nachbar die Preise noch höher stellte und fast nichts als scheußlichen »Porto-Caserno« herzugeben hatte. Das gab Anlaß zu spaßigen Verwechslungen. Etwa so: »Sie haben mich vorgestern so gut bedient, gestern spottschlecht; heut bitt' ich mir wieder gute Waare aus.« — Auf den Lippen der Handelsfrau ging ein Paradies der Schadenfreude auf, in den Augen des lauschenden Handelsmannes eine Hölle des Hasses. — »Gestern waren Sie bei meinem Nachbar,« sagte sie; »kommen Sie nur immer zu mir, die Firma Kreiter prellt Niemanden.« — Daneben brummte es: »Daß de kriegst den Dalles, verdammte Goje!« — Ging dagegen ein Kunde zum Nachbar, so zeigte sich die

liebenswürdige Nachbarin nicht minder erbost. Wenn zu jener Zeit erfüllt worden wäre, was das feindselige Paar den gegenseitigen Abnehmern wünschte, so hätte der böse Feind alle Hände voll zu thun gehabt und die Eisenbahn schier gar nichts. — Nachmittags, wann der Verkehr am lebhaftesten war, ging der Anblick des stillgeführten und doch so giftigen Zwistes über jedes Lustspiel. Bequem in den Lehnstuhl zurückgelehnt, das glimmende Kraut im Munde, sah ich oft genug dem Treiben zu, willig das Ohr den Klagen der Handelsfrau neigend, die außer der Mitbewerbung noch einen schweren Kummer zu überwinden hatte. Ihr vierzigjähriges Herz schlug für einen Jüngling von reifen Jahren und gereifter Erfahrung, der, nachdem er zwanzig Jahre hindurch als Reisender »in Zigarren gemacht,« sich mit ihr zu Schutz und Trutz verbunden. Während sie den Sommer zu Baden zubrachte, führte er ihr Geschäft in Karlsruhe; doch wünschte das Paar, im Winter nicht nur durch zärtliche Bande vereinigt zu seyn, sondern durch den Segen der Kirche und des Gesetzes. Hartherzige Eltern und Vormünder gab's nicht zu erweichen, — aber die Gemeinde von Karlsruhe wollte den Fremdling nicht als Bürger annehmen; »weil er ein Christ sey,« behauptete die zürnende Pfeiffaria. So viel ich weiß, ist er später doch noch angenommen worden, aber für die Kreiter ist inzwischen das Paradies der Promenade verloren gegangen.

Die einheimischen Kaufleute vereinigten sich im vergangenen Spätling zu einem Schritt, den sie längst schon hätten thun können, wenn sie sich unter einander verständigt hätten. Sie fühlten sich im Stande, den Markt auf der Promenade mit einigen gangbaren Gegenständen selber zu versorgen, und wandten sich in diesem Sinn an die zuständige Behörde. Die Entscheidung fiel zu ihren Gunsten aus, wie billig; doch erhielt sie einen Anstrich von Unbilligkeit dadurch, daß sie erst zu Ende des Winters erfolgte, statt ein paar Monden früher. Sechs Buben wurden fremden Inhabern entzogen und zur Verfügung des einheimischen Handelsstandes gestellt; unter den Ausgewiesenen befanden sich die Kreiter und ihr Nachbar, vermuthlich darum, weil eben ihr Handelszweig für den Platz der wichtigste war. Die Unbilligkeit lag, wie gesagt, nur in der Zögerung, indem die Leute schon ihre Einkäufe gemacht, ihre sonstigen Einrichtungen getroffen hatten, so daß ihnen nicht nur ein Gewinn entging, sondern thatsächlicher Schaden erwuchs. Dieses Loos traf auch einen Carlsruher, der mit Modewaaren handelt; doch gab er sich nicht gefangen. Zwar die Promenade war, ihm verwehrt, und in der Stadt ein Geschäft zu eröffnen, verbietet dem Juden das Gesetz; aber hat nicht das Gesetz eine wächserne Nase? Sollte es in der ganzen Stadt keinen Menschen geben, der, zur Handelschaft berechtigt und ohne Mittel sein Recht auszuüben, den Strohhalm spielen könnte und wollte? Ei,

warum denn nicht! Der Strohmann fand sich, und darüber ist der gewaltige Krämerzwist entbrannt, der vor den Behörden und in den kleinen Blättern des Landes wüthet, nicht minder spaßhaft anzuschauen als die oben erwähnten Auftritte. Mit einem Ernst, dessen Cato noch sich rühmen dürfte, mit einem Schwung, wie ihn Demosthenes einst liebte, wird die Angelegenheit »den *heiligsten* Interessen der Badener Bürgerschaft« beigezählt. Doch geht bei näherer Betrachtung der Scherz etwas zu weit. Ihr habt allerdings recht, wenn ihr euch nach Möglichkeit die Juden fern haltet; aber unrecht thut ihr, wenn ihr bei solchem Anlaß die schlimmsten Leidenschaften der Gemeinheit reizt, den Pöbel zu offener Gewaltthat aufruft. Ihr weckt dadurch die Bestie, deren Zähne und Klauen sich dann beim ersten Anlaß gegen euch selber kehren werden. Zur Gesittung eines geordneten Staates stimmt es schlecht, wenn in einem öffentlichen Blatt der Brodneid mit gewaltthätigem Einschreiten drohen darf. Wohl ist der Bedrohte nur ein Jud', wohl weiß alle Welt, wie gesund die noch leben, welche ihr gefressen habt, — dennoch bringen solche Bocksprünge euch schlechte Ehre. Mit den wenigen Schuldigen muß die bessere Mehrzahl leiden, und Alle über einen Kamm scheinend, ruft der entrüstete Gast: »Welch ein gemeines, rohes Volk, ohne Ehre, ohne Bildungsfähigkeit!« — Das ist die ernste Seite der Angelegenheit, und zwar um so bedenklicher, als Baden

einer Wendung entgegenschreitet, worin ein günstiger Ruf von doppeltem Werth erscheint. Doch, die Nachlässigkeit ist auch eine Untugend, und wer für sich die breitmaulige Gemeinheit reden läßt, muß eben mit dem Bescheid zufrieden seyn, den sie heimbringt.

W. C.